



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Br., M.: Philosophische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verhältnismäßig schwach, zumal an Geldmitteln sein. Jene hatten auf dem ganzen ungeheuren westlichen Continent keinen Nebenbuhler, keinen Beaufsichtigter. Dieser wird einen Nachbar haben weit mächtiger als er selbst, eifersüchtig, wachsam, feindselig, entschlossen seine größere Macht zu wahren. In demselben Augenblick, wo die Unabhängigkeit des Südens anerkannt ist, wird sich der Norden aus einem Bedränger Mexico's in einen Protector dieses Staates verwandeln. Er wird Spanien bei der Verteidigung Cuba's helfen. England und wahrscheinlich ganz Europa wird mit Macht gegen jede Eroberung neuer Länder durch das Sklavenhalterreich einschreiten, und die freien Staaten des Nordens werden, statt wie bisher gegen jede Einmischung Europa's in amerikanische Angelegenheiten zu protestiren, sie in einem solchen Fall willkommen heißen und sich dabei selbst theilnehmen müssen, da sie nicht darauf geht, sie und ihre Interessen zu hemmen und zu beeinträchtigen, sondern einen Nebenbuhler und einen zum Feind gewordenen Bundesgenossen. Dann aber hat die Sklaverei, eingeklemmt zwischen einem geschützten und sichergestellten Mexico auf der einen, und einer Republik freier, durch kein Compromiß, kein Gesetz zur Auslieferung flüchtiger Sklaven verpflichteter, die Aufhebung der Sklaverei wünschender Staaten auf der anderen Seite, jene „Begrenzung ihres Areal's“ erreicht, welche nach Mill's wie nach unsrer und aller Verständigen Ueberzeugung ihre sofortige Milde rung und ihr zukünftiges Todesurtheil einschließt.

Philosophische Literatur.

J. Lassalle: Die Philosophie Heracleitos des Dunkeln von Ephesos. 2 Bde. Berlin. 1859.

Troischammer: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft. Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München, bei Leutner. 1861.

Wiewohl es außerhalb der Grenzen und der Tendenz dieser Zeitschrift liegt, Werke von streng philosophischem Charakter in den Kreis ihrer Besprechungen zu ziehen, so ist doch die Bedeutsamkeit einiger neueren philosophischen Schriften so groß, daß wir nicht umhin können, ihnen eine kurze Be-

trachtung zu widmen. Das treibende Motiv unserer Zeit, politische und nationale Selbstständigkeit, dem alle Volkskräfte und energischen Geister sich zuwenden, scheint in geringem Zusammenhange mit jenen Gedankensystemen zu stehen, wie sie die erste Hälfte dieses Jahrhunderts in schneller, glänzender Hintereinanderfolge auftauchen und verschwinden sah, eine Reihe leuchtender Meteore, von denen nur wenigen vergönnt war, sich im Horizonte des Volkes einzubürgern und ein Theil des Bewußtseins der Nation zu werden. Was uns gegenwärtig nur noch von Interesse sein dürfte, ist der Umstand, daß die wenigen Ausläufer jener gewaltigen Denkperiode, wo innerhalb eines Zeitraums von 50 Jahren ein ungeheures Material von Ideen zusammengedrängt ist, fast ganz von den Interessen des politischen Lebens und dem kühnen Vordringen der exacten Wissenschaften absorbiert und jener Einfluß, dessen sich die Philosophie vor kaum drei Decennien erfreute, jetzt fast auf Null reducirt ist. Die Zeit, wo wegen der Realität oder Nichtrealität des Nichts unter ernstern Männern Duelle stattfanden und bei jedem gebildeten Manne die Frage, wie weit man in der Ueberwindung von Standpunkten zu gehen habe, eine wirkliche Lebensfrage war, diese Zeit ist längst vorüber, eine tiefe, ernste Zeit, deren Gedankengebilde uns jetzt wie die Gespenster der aus dem Leben geschiedenen Kategorien erscheinen. Es ist daher ein Gebot der Pietät, das Publicum hin und wieder auf diejenigen Erscheinungen der heutigen Philosophie hinzuweisen, die in näherem oder weiterem Zusammenhange mit jener Glanzperiode der deutschen Philosophie stehen, um zu erkennen, wie weit über diese hinaus ein Fortschritt überhaupt noch möglich sei.

Wir betrachten hier zunächst ein sehr beachtenswerthes Werk von Fr. Cassalle: Die Philosophie Heraclitos des Dunkeln von Ephesos.

Vergleichen wir die Art der früheren Geschichtschreiber der Philosophie, die Systeme der Philosophen darzustellen, mit der in der Hegelschen Schule gewöhnlichen Methode, alle Philosopheme bis auf Hegel herab als den Ausdruck einer Reihenfolge aus einander sich entwickelnder Kategorien anzusehen, so müssen wir einerseits jenen harmlosen Historikern, wie Tennemann, Heinrich Ritter, Tidemann den Vorzug der größeren Unparteilichkeit und Unbefangenheit zugestehen, während andererseits nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Methode Hegel's den Entwicklungsproceß selbst uns viel klarer und schärfer hervordrängt. Kommt hierzu noch eine kritische Sichtung und allseitige Beherrschung des Materials, so sind alle Vorwürfe, die man sonst historisch-philosophischen Werken aus jener Schule zu machen pflegt, höchstens auf das Princip selbst zu reduciren. Dieses aber ist so sehr ein Theil Hegelscher Weltbetrachtung, daß jede Discussion über etwaige Schädlichkeit des Princip's einer Bekämpfung des ganzen Systems gleichkäme.

Nach Schleiermacher's, besonders aber Zeller's gründlicher und fleißiger

Zusammenstellung der Bruchstücke des Heraclit (Geschichte der griechischen Philosophie I. Theil) hätte man kaum geglaubt, daß es einem späteren Forscher vergönnt sein würde, noch mehr Material herbeizuschaffen und das vorhandene einer noch schärferen Durchsicht zu unterwerfen. Müssen wir auch dagegen Zweifel erheben, daß Heraclit seinen, über Mensch, Welt, Gott u. s. w. gefaßten Gedankencomplex sich schon als System mit gesonderten Disciplinen, Ontologie, Physik, Psychologie, Ethik und Theologie dachte, wie Herr Lassalle anzunehmen scheint, so hat dennoch der Verfasser ohne Zweifel sein Problem vortrefflich gelöst „einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des welt-historischen Gedankens zu liefern — die eingreifende welthistorische Stellung, welche Heraclitos in diesem gesetzmäßigen Proceß einnimmt, seine Entstehung wie seine Fortentwicklung in demselben, wenn auch selbst nur in Umrissen, klar zu legen.“

Um dem Leser eine Vorstellung von der Menge und der Schärfe der hier übersichtlich und klar dargelegten Heraclitischen Gedanken zu geben, wollen wir, der von Herrn Lassalle selbst gemachten Eintheilung folgend, die Hauptpunkte der Lehre des Ephesiers hervorheben.

Anaximander sagte, das Sein des Endlichen sei nur eine Trübung des Unendlichen, Heraclit macht aber einen weiteren Fortschritt, wenn er das Endliche als steten Untergang, d. h. als Proceß, als Werden des Unendlichen auffaßt. Ist das Bestehen des Endlichen das Unvollkommene, so ist in der Entwicklung desselben das Vollkommene, der Frieden zu suchen, daher Heraclit den Krieg, die Mischung der Gegensätze, den Vater aller Dinge und den Erzeuger der schönsten Harmonien derselben nennt. (Vd. I. 45—52.) Als sinnliche Bilder dieses Processes werden das Feuer, der Fluß u. s. w. angesehen, und die Gesamtentwicklung der Welt als fortdauernde Weltverbrennung aufgefaßt. Aber der Weltbrand ist zugleich eine Weltbildung, eine Verjüngung, eine Wandlung der Form der Welt aus dem Schooße der ewigen Vernunft, welche als das Eine ($\tau\acute{o}\ \epsilon\upsilon$) die Gegensätze aus sich gebiert (Vd. II. 265. Vd. I. 72). Eine nicht geringe Freude zeigt Herr Lassalle über den von Heraclit gemachten Uebergang von der Metaphysik zur Naturphilosophie; denn hier zeigt der alte Ephesier sich als Hegelianer vom reinsten Wasser. Gerade wie Hegel nennt er den Uebergang des ideellen ins reelle Sein ein Umschlagen ($\alpha\mu\omicron\upsilon\sigma\eta$) in den directen Gegensatz. In der materiellen Welt ist das Feuer das Element, zu welchem Alles sich schließlich entwickelt, und aus welchem wieder Alles neu hervorgeht, das Medium aller Formen und Gestaltungen. Das sichtbarste und edelste Bild dieses Kreislaufes ist die täglich ihren Lauf vollendende, in die Fluthen tauchende und neu verjüngt erscheinende Sonne. Einen ähnlichen Proceß machen auch die Gestirne, aber in längeren Zeitperioden, durch. Wenn Herr Lassalle Moleschott's

Stoffwechsellehre in Heraclits Feuersystem erblickt, so wollen wir mit ihm hierüber nicht discutiren und nur bemerken, daß der heutige Materialismus, wenn er auch das Resultat einer ungeheuren Masse von empirischen Thatsachen ist, nicht weniger eine Hypothese bleibt als diese antike, aber viel poetischere Anschauung. Eine nähere Auseinandersetzung des Verhältnisses, das sich Heraclit zwischen Feuer und Wasser dachte, wäre wünschenswerth gewesen, da er auch letzterem beim Entstehen der Dinge eine ziemlich bedeutende Rolle zuschreibt. „Die Ausdünstung (*ἀναδυσίασις*) ist reale allgemeine Vermittelung, der Durchbruch der in dem Einzelnen vorhandenen Negationen in die allgemeine Bewegung.“ Ob der alte Grieche mit seinem frischen poetischen Naturbilde wohl so tief in Hegel's Logik hinein gegriffen haben sollte? Heraclit's Ansichten über Leib, Seele, Erkenntniß u. s. w. erscheinen noch ziemlich abenteuerlich, wie sehr der Herr Bearbeiter sich auch Mühe gibt, jenen fast naiv-kindlichen Anschauungen speculative Ideen unterzuschieben. Die Psychologie allein unter allen Theilen der Philosophie dürfte gegenwärtig bis zu dem Grade exacter Forschung gediehen sein, daß sie, zum Range einer wirklichen Wissenschaft erhoben, einen ziemlich sicheren Maasstab für den Werth früherer Meinungen gewährt. Der Körper ist nach Heraclit das Denkmal, oder das Grab des Todes (*σῆμα*) und nach dem Tode des Körpers lebt die Seele ihr besonderes Leben. Beides, Leben und Sterben, ist eins. Wenn die Seele stirbt, wird sie zu Wasser und gibt als Same der Welt ein eignes Princip zur Bildung des Körpers ab. Dieses bestimmt zugleich ihre intellectuelle Stufe; denn da sie in der Feuchtigkeith zur Materie sich herabbildet, so ist die trockene Seele die weiseste und beste. Der Trunkene, der eine nasse Seele hat, strauchelt und muß geführt werden. (Band I. S. 180—181 und 195 u.) In der Lehre vom Erkennen folgert Heraclit aus seinem Grundprincip, dem Werden, daß alles wahre Wissen ein Aufnehmen und Bewußtsein der Identität des Gegensatzes von Sein und Nichts d. h. des Werdens ist; dem Menschen aber sei das Bewußtsein dieses Gegensatzes möglich, weil er ja in sich selbst schon den Weltgegensatz darstellte. Deshalb genüge auch dem Menschen dieses Bewußtsein, um weise und einsichtvoll zu sein, und so sehen wir, wie Heraclit gegen Männer wie Pythagoras, Xenophanes u. s. w. polemisirt, als ob sie über das Vielwissen nicht zum Erfassen der Identität jenes Gegensatzes gelangt seien. Wenn wir im Schlafe vom Zusammenhang mit dem Allgemeinen getrennt sind, dann sind wir unvernünftig, d. h. des Allgemeinen uns nicht bewußt; eben so sehr sind wir auch wachend gehindert, das Ewige zu erkennen, weil uns die Sinne, welche Heraclit Lügenschmiede nennt, in die Irre leiten. Was daher in der Körperwelt Krankheit ist, das ist im Intellectuellen Irrthum, im Ethischen Uebermuth und Willkür; Alles ein Abwenden vom Allgemeinen. Demnach sei auch die Wahrheit nichts als eine

Gleichartigkeit der Seele und des Alls. (Bd. II. 341, 308, 322.) Die Sprache nun ist der Ausdruck dieser Wahrheit und der Logos nicht unwillkürlich, sondern von Natur dazu da, zur Erkenntniß der Dinge zu führen. (Bd. II. S. 363—365, 385.)

Die ethischen Principien des Heraclit sind eben so ernst und tief als seine logischen und naturphilosophischen kühn und phantasiereich sind. Er sagt: Ich suchte mich selbst; und indem ich erkannte, daß ich Nichts sei, fand ich mich als das Eine Seiende wieder, dem ich mich hingab. Was heißt dieses anders, als unser eigenes gebrochenes Natursein aufgebend, finden wir uns in dem Allgemeinen und Göttlichen, dem wir uns ergeben, wieder, aber mit geläuterter Individualität, in welcher die Schlacken des Naturseins vom Feuer des Göttlichen ausgeschmolzen sind. „Wie die Stadt am Gesetze, so müssen, sagte er, die mit Vernunft Begabten am Gemeinsamen festhalten. Denn dieses hat Alles überwunden und herrscht, soweit es will. Die besten Menschen wählen ein Princip und das gereicht ihnen zum immerwährenden Ruhm, aber die Menge mästet sich wie Vieh, indem sie an dem Wagn und dem Verächtlichsten an uns die Glückseligkeit bemißt. Mit starken Farben malt der alte Grieche die Folgen des Hochmuths (*ὕψος*), denn der hochmüthige Mensch gibt mit dem, was er begehrt, die Seele mit in den Kauf. Es bedürfte daher einer großen Kraft, sich selbst zu bezwingen. Gegen Uebermuth empfiehlt Heraclit die stärksten Waffen, ja er spricht von der Nacht der Begierden in einer Weise, die einem Benedictiner-Mönch Ehre machen würde. Das Schicksal des Menschen leitet er aus dessen Charakter (*ἥθος*) ab, indem er das Lebensloos des Individuums als eine Hervorbringung und Sichselbstdarstellung betrachtet. So nun leitet Heraclit seine Darstellung bis zur sittlichen Selbsterkenntniß, zur Idee der Freiheit (Bd. II. S. 428, 441, 430—431).

Was Heraclit's Verhältniß zur griechischen Volksreligion betrifft, so ist ein Verfahren dem Hegel's gegenüber dem Christenthum ganz analog. Wir finden bei ihm zwar den Zeus, Dionysos, Apollo, Hades u. s. w., allein alle diese Namen sind ihm nur der Ausdruck speculativer Begriffe, von denen das griechische Volksbewußtsein nichts wußte. Unter Zeus versteht er die verborgene Harmonie, welche besser ist, als die offenbare (*ἀφ' ὧν ἡ ἀφανὴς πανεργὴ κρείσσειν*). Dionysos und Apollo sind ihm Gegensätze, da jener, der Weingott, als das feuchte Element, auflöst, dieser, der Lichtgott, neue Bildungen und Verjüngungen hervorbringt. Dionysos, Apollo, Hades werden als Repräsentanten der physikalischen Elemente, Wasser, Erde, Feuer, das Spiel des Zeus, des Welt schöpfers (*δημιουργος*) genannt. Heraclit gehört daher zu den Philosophen der Griechen, die am wenigsten der Volksreligion feindlich entgegentraten und dennoch ihre Grundvorstellungen total umänderten, indem er sie in physikalische Ideen umsetzte. Auch darin schließt er sich der

Volksansicht an, daß er die schöne Welt von Göttern, Heroen, Halbgöttern Genien gelten ließ, diese aber pantheistisch zu gestaltlosen Kräften umändert. So erzählt z. B. Aristoteles de part. anim. I. p. 64: Als Gastfreunde, die ihn besuchten, stehen blieben, weil sie ihn fanden, wie er sich im Stalle wärmte, habe er ihnen zugerufen: „Tretet nur ein, denn auch hier sind Götter.“ Wenn er daher in pantheistischer Consequenz sagt: die Menschen sind gestorbene Götter, und die Götter gestorbene Menschen, so läßt er uns über den Sinn dieser Worte nicht einen Augenblick in Zweifel; denn sogleich behauptet er, daß die Menschen nach dem Tode ein Theil der reinen Bewegung der verborgenen Harmonie sind.

Heraclit ist, ohne es zu wollen, durch seine Lehre vom Fluß und der Stabilitätslosigkeit aller Dinge der Gründer der Sophistik geworden. Während jedoch diese sagte, daß nichts sei, folgerte jener, daß Alles sei. Wenn aber aus der totalen Realität des Alls die Einheit des dem All zu Grunde liegenden Gedankens folgt, so ist damit sofort die Lehre des Anaxagoras begründet, der ja gradezu den Gedanken (*νοῦς*) als den Schöpfer des Alls statuirte. Ja bis auf Plato herab erstreckt sich der directe Einfluß der Heraclitischen Lehre, wie dieses Aristoteles deutlich nachweist (Metaph. I. 6.) und auch Herr Lassalle schlagend darthut (B. II. S. 408. B. I. 102. B. II. S. 371. B. I. S. 289—90).

Ja wem könnte bei genauerer Betrachtung des Heraclitischen Systems entgehen, daß hier das wahre Prototypen für jenen gewaltigen allumfassenden Pantheismus vorhanden ist, wie ihn Hegel mit Tiefe und großem Wissen entwickelt hat? Wir ergänzen schließlich noch, was die Arbeit des Herrn F. Lassalle betrifft, unser oben angedeutetes Urtheil, daß sie ein bedeutender Beitrag zur bessern Kenntniß der griechischen Philosophie ist und die Beachtung auch des nicht philosophischen Publicums im hohen Grade verdient. Denn die schöne präzise Form, in der die Schrift gehalten ist, dürfte dem Verfasser mehr Leser zuführen, als manchem andern philosophischen Schriftsteller und ist jenem um so höher anzurechnen, als es ihm augenscheinlich nicht ohne Ueberwindung gelungen ist, sich von jener düstern Scholastik der Schule, zu deren gegenwärtigen Vertretern er sich zählt, ganz fern zu halten. —

Mit der Arbeit von Frohschammer über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft betreten wir ein Gebiet, auf welchem in neuerer Zeit von Philosophen wie empirischen Forschern um eine definitive Entscheidung über die Grundprobleme der Natur hartnäckig gekämpft worden, ohne daß bis jetzt eine Annäherung, geschweige denn eine Ausglei chung zwischen den speculativen Ideen und den auf thatsächlicher Forschung beruhenden Resultaten erzielt worden ist. Eine Einigung der entgegenstehenden Ansichten über die Vorstellung von Stoff, Kraft, Materie, Atomen, Teleologie, Organisches etc. glaubt

der Verfasser durch Aufstellung einer neuen Naturphilosophie herbeizuführen, ohne sich durch den Umstand abschrecken zu lassen, daß von allen Theilen der Philosophie die Naturphilosophie allein durch die gänzliche Resultatlosigkeit ihrer phantastischen Bemühungen bei Forschern wie bei Laien in totalen Mißcredit gekommen ist. Die schmählige Niederlage Schelling's und seiner Schüler will der Verfasser in dem unsinnigen Synkretismus von Ideen und einzelnen Thatfachen, in dem leichtsinnigen Spiel, das jene Schule der Phantasie in Betreff ernster Forschungen trieb, begründet finden und die Möglichkeit einer den Empiriker wie den Denker gleich befriedigenden Naturphilosophie in der vollkommenen Trennung der Speculation von der Forschung mit Lupe und Messer suchen. Er bemerkt in dieser Beziehung, daß das Grundgebrechen der Schellingschen Philosophie sei, „daß zwischen dem bloßen Sein und den thatsächlichen Gesetzen der Natur und deren wirkenden Ursachen einerseits, und dem Vollkommensein oder den idealen Momenten andererseits gar kein bestimmter, oder nicht immer ernstlicher Unterschied gemacht wird, und daß dann das thatsächliche, empirische und exacte Sein und Geschehen derselben gerade so erkannt werden will, wie man die ideale Bedeutung derselben erkennen kann. Deshalb will Schelling einerseits von oben her erkennen, construiren, andererseits doch die Naturphilosophie als eigentliche Naturwissenschaft geltend machen. Er unterscheidet daher die Naturwissenschaft und die Naturphilosophie nicht von einander, sowie er das Sein und das Vollkommensein derselben nicht unterscheidet.“ Allerdings ist eine solche Unterscheidung förderlich für beide Theile; allein jeder Versuch eines Philosophen, das ganze, weitemfassende Naturleben aus einem metaphysischen Princip heraus begreifen zu wollen, ist doch nur, soll es nicht zur bloßen Chimäre werden, bei möglichster Berücksichtigung aller bis jetzt erforschten Thatfachen möglich, sowie andererseits der Empiriker, ohne ein Princip zu Grunde zu legen, die Summe seiner Erscheinungen gar nicht begreifen kann, oder soll der Letztere etwa bei den sogenannten Naturgesetzen stehen bleiben, die im Grunde ihre eigentliche Bestätigung nur von der größern oder geringern Menge der Thatfachen, die sich unter sie subsumiren lassen, hernehmen? Wie ist also eine absolute Trennung zwischen Empirie und Philosophie thatsächlich durchzuführen? Schiller's Mahnung:

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe:

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

hat heute deshalb keine Geltung mehr, weil der empirische Forscher das kolossale Material, welches die Neuzeit aufgehäuft hat, ohne Zuhilfenahme von Ideen — allerdings wie Kant will nur im regulativen, nicht im constitutiven Sinne — zu ordnen und zu beherrschen gar nicht vermag. Sehen wir, wie der Verfasser seine Aufgabe, eine von allen bisherigen Versuchen sich unter-

Scheidende Vermittlung zwischen dem reinen metaphysischen Gedanken und der Fülle concreter Naturerscheinungen zu machen gelöst hat, so können wir uns zwar über die Menge der berücksichtigten Forschungen wie über die Klarheit der Darstellung lobend aussprechen, uns aber keineswegs verhehlen, daß das Resultat der Arbeit durchaus nicht dem großen Apparat der Hilfsmittel, die der Verfasser aus den Fachwissenschaften gezogen, nach Befriedigung entspricht. Wir finden die Forschungen von Liebig, Loege, Virchow, Le Comte, Helmholtz, Fick, Th. Bischoff, Mulder, mit Geist und Verstandniß benutzt; aber wir können nicht behaupten, daß es dem Verfasser gelungen sei, über das Material hinaus zu einem befriedigenden Abschluß zu gelangen. Herr Frohschammer macht überhaupt nur einen Anlauf zur Vermittlung; denn das einzige Kapitel, welches detaillirt und gründlich durchgeführt ist, dürfte das über Kraft und Materie sein, das wir hier einer kurzen Analyse unterwerfen wollen.

Nach einer ausführlichen Begründung der teleologischen Naturbetrachtung, verbreitet er sich über Erkenntnißprincip, Inhalt und Zweck der Naturphilosophie und gesteht, das ganze System gegenwärtig noch nicht in Angriff nehmen, sondern nur, gewissermaßen als Probe, den Streitpunkt über Kraft und Materie untersuchen zu wollen.

Da Herr Frohschammer vermitteln will, so wendet er sich sowohl gegen die Anhänger der Atomenlehre als auch gegen die Dynamiker. Die hauptsächlichsten und bedeutendsten Atomisten, wie Epikur, Lucretius, Gassendi, in neuester Zeit, Eölbe, stimmen darin überein, daß die Atome nicht etwa bloß ideelle, mathematische Punkte, sondern wirklich materielle, aber untheilbare Körperchen sind, deren bloße Form und Existenz schon alles das wirkt, was die Dynamiker der Kraft zu schreiben; die Kraft ist nach ihnen den Theilchen immanent, wie Lucretius (I. 562—564) sagt:

„Kräftig sind sie daher, weil dicht ihr Wesen, und einfach;

Und je gedrängter sie nur sich verbinden, halten sie fester

Alle Dinge zusammen, erweisend die mächtige Grundkraft.“

Ueber die Ansichten der alten Atomisten hat uns Schaller in seiner vortrefflichen „Geschichte der Naturphilosophie von Baco bis auf unsere Zeit“ gründlich belehrt, und hieraus ersehen wir ganz zur Genüge, daß von kraftlosen Atomen, wie Herr Frohschammer glaubt, Niemand, auch nicht der extremste Atomist gesprochen hat. Gegen wen kämpft er also? Doch nicht etwa gegen Cartesius, der, ohne Atomist sein zu wollen, die Atome durch Stoß und Bewegung, welche er Gott zuschreibt, alle Kraftwirkungen hervorbringen läßt?

Indem sich der Verfasser gegen die Anhänger der Kraftlehre wendet, und

hauptsächlich Kant als ihren eigentlichen Begründer bekämpft, vergißt er, daß eine Lehre, welche das Wesen der Dinge für gar nicht erkennbar hielt, sondern über die Grenzen der menschlichen Erkenntniß hinaus in ein transcendental-ideales Gebiet verwies, der Materie gar keine Concessionen machen konnte. War ja doch nach Kant das ganze Erscheinungsgebiet ein Resultat unserer subjectiven nach Zeit, Raum und angeborenen Ideen bestimmten Auffassung.

Will nun der Verfasser seine Vermittlung durchführen, so kommen seine eigenen Ansichten in einen auffallenden Gegensatz zu einander. Er will es mit den Dynamikern, die ihm imponiren, durchaus nicht verderben und faßt die Materie als Producte von Kraftwirkungen, als Ausdruck von Kräften oder als Resultat eines wirkenden Gesetzes auf. Nichtsdestoweniger aber macht er den Atomisten folgende Concession:

„Wir nehmen einen wirklichen Stoff an, der das Substrat wirklicher Kräfte oder Kraftwirkungen ist — einen Stoff also, der nicht bloß ist, sondern auch Kraft hat und wirken kann durch diese, und nicht durch seine bloße Form und Existenz, wie eine extreme Atomistik will; und wiederum einen Stoff, der wirklich ist und existirt und nicht bloß gewirkt wird durch Kräfte, wie eine extreme Dynamik will.“ Wie ist dieser Widerspruch auszugleichen? Ist es aber dem Verfasser nicht gelungen, in diesem ersten Gegensatz von Kraft und Stoff eine befriedigende Lösung zu finden, wie wird er es in der künftigen Naturphilosophie, die er uns verspricht, anfangen, um die viel höheren Gegensätze, des Organischen und Unorganischen, der Teleologie und der blinden Naturgewalt u. s. w. auszugleichen?

M. Br.

Neue Literatur der deutschen Geschichte und Alterthumskunde.

1.

Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt und herausgegeben von Friedrich Wolfgang Götz Graf von Berlichingen-Rossach. Mit 10 lithogr. Taf. Leipzig, F. A. Brochhaus. 1861.

Die Freude Einzelner an der Vergangenheit des eigenen Geschlechts hat der historischen Literatur auch in den letzten Jahren mehrere nicht werthlose Monographien verschafft. Zumal die alten Familien des deutschen Adels haben ihre Blicke mit besonderer Liebe früheren Jahrhunderten ihres Ge-